

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Kirche wird vor Ort sichtbar

„Funktional? Parochial?“ Sind das die Fragen, die Sie auch in Ihren Dekanatsbezirken diskutieren, angeregt von PuK, genötigt von der Landesstellenplanung und getrieben von Bedenken wegen des Rückgangs an Kirchenmitgliedern, Personal und Finanzen? Sollen hauptamtliche Stellen in Zukunft eher funktional oder eher parochial konzipiert sein? Für beide Positionen gibt es gute Argumente. Und vielleicht ist es ja auch einfach sinnvoll, je nach Situation vor Ort zu entscheiden, was in einer Region am besten passt. Ein paar Gedanken dazu.

Funktional

Funktionale Stellenzuschnitte können vor allem für den städtischen Kontext gut geeignet sein und werden dort schon längst praktiziert. Wo Gemeindegrenzen teilweise quer durch die Straßen verlaufen, kennen oft nur Insider die genauen Strukturen. Viele Gemeindeglieder nutzen einfach die kirchlichen Angebote, die ihren Interessen entsprechen. Deshalb lässt sich das Miteinander der kirchlichen Berufsgruppen in der Stadt relativ leicht und mit dem jeweils spezifischen Profil umsetzen. Arbeitszeit und Freizeit, Beruf und Privatleben sind klarer abgrenzbar. Sofern es

überhaupt noch Pfarrhäuser gibt, wissen nur wenige, wo sie sich befinden. Für hauptamtlich Mitarbeitende wird Wohnraum bedarfsgerecht angemietet, was in der allgemein angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt allerdings schwierig sein kann.

Gabenorientiertes Arbeiten ist bei einer funktionalen Konzeption der Stellen gut möglich. Vorausgesetzt, alle Stellen sind besetzt. Wenn ein „Puzzleteil“ fehlt, muss ein kompletter Arbeitsbereich vertreten werden. Und die Spezialisierung bringt auch individuelle Probleme mit sich: Zum Beispiel kann und will nicht jede*r Kinder- und Jugendarbeit bis zum Renteneintritt machen. Wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, ist eine Neuorientierung notwendig – und nicht immer leicht. Wie dem auch sei: Wer in einem funktional aufgestellten Team arbeiten möchte, sollte das tun können. Entspre-

Korrektur

Im Korrespondenzblatt 8-9/21 wurde auf S. 139 die Internetadresse des Vereins mit „www.pfarrerverein-bayern.de“ angegeben. Richtig ist: „www.pfarrverein-bayern.de“.

Nr. 10 Oktober 2021
136. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Dirk Acksteiner
Kirche wird vor Ort sichtbar 165

Ullrich R. Kleinhempel
Seelenwanderung 168

Elke Beck-Flachsenberg
Frauenvertretung-
Rotstiftopfer 171

Heinrich Bock
Anmerkungen zu
Johannes 14, 1-6 173

Thomas Rucker
Dienstlich genutzte
private Kraftfahrzeuge 174

Jürgen Koch
Kirche, wie gewinnt du
dein Publikum? 175

Michael Friß
Ein Grundrecht gilt
un-bedingt 177

Verein

Tag für Ruheständler ... 166

Aussprache 179

Bücher 179

Liebe Leserin ... 180

Fortbildungen 180

Impressum 183

Verlinkt 184

Letzte Meldung 184



Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen und -witwer, ergänzende Informationen

Wie in der letzten Ausgabe bereits ausführlich angekündigt, freuen wir uns, in diesem Jahr am

Montag, den 25. Oktober 2021, im
Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg

ab 10.00 Uhr

wieder unseren beliebten „Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen und -witwer“ durchführen zu dürfen. Wir möchten gerne noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass selbstverständlich auch die Ehe- bzw. Lebenspartner*innen an diesem Tag eingeladen und willkommen sind! Allerdings ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle zwingend erforderlich

per e-mail unter info@pfarrerverein.de oder telefonisch unter 0821 / 56 97 48 10.

Noch ein wichtiger Hinweis:

Nach den aktuell geltenden Corona-Regelungen (Stand 14.09.2021) sind Sie verpflichtet, uns am Veranstaltungstag schriftlich nachzuweisen, ob Sie geimpft, genesen oder aktuell getestet sind! Die Kontrolle erfolgt am Eingang zum Saal. Ohne schriftlichen Nachweis müssen Sie die Veranstaltung bedauerlicherweise wieder verlassen. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Auskünfte gibt gerne

Pfr. i. R. Albrecht Bischoff, Tel. 0162 / 2 36 02 50
oder Frau Dentinger/Frau Kratzer in der Geschäftsstelle, Tel. 0821 / 56 97 48 10

chende Stellen gibt es und werden vermutlich in noch größerer Zahl geschaffen.

Parochial

Als ich vor 35 Jahren meinen Lebenslauf für den Antrag auf Aufnahme in die Anwärterliste für das geistliche Amt formuliert habe, schrieb ich sinngemäß zur Motivation meiner Studien- und Berufswahl, dass ich eine sinnvolle

Lebensaufgabe („Glauben leben“) suchen wollte, die meine ganze Person fordert und meine Begabungen einbezieht. Nun, ich komme aus einer Arbeiterfamilie und hatte damals nicht wirklich eine Ahnung davon, was das Leben im Pfarrhaus bedeutet. Inzwischen habe ich dazugelernt und viele gute, ermutigende und tröstliche, sowie manche traurige und schmerzhaft Erfahrungen gemacht. Heute weiß ich, was Pfarrer-Sein für meine Fa-

milie und für mich heißt – und sage weiterhin, aber jetzt mit solider biographischer Begründung: Ich liebe diesen Beruf mit seinem Ineinander und Miteinander von Amt und Person. Und ich denke nicht, dass ich da der Einzige bin.

Beim Dienst in parochialen Strukturen sind Arbeitszeit und Freizeit enger verflochten. Die Leute wissen, wo ihre Pfarrerin wohnt und treffen ihren Pfarrer beim Einkauf

fen. Das ist in Ordnung, wenn man sich geeignete Rückzugsräume schafft (z. B. eine hohe Hecke um den Pfarrgarten) und lernt, seine Zeit in eigener Verantwortung einzuteilen – worin ja auch eine große Freiheit liegt.

Die Vielfältigkeit des Berufes macht ihn oft herausfordernd, aber eben auch attraktiv. Ich möchte nicht nur Verwalter sein und nicht nur Seniorenarbeit machen. Die Breite des Aufgabenspektrums ist ein Kennzeichen unseres Berufes. Die Grundaufgaben müssen erfüllt werden; aber schon dabei und erst recht darüber hinaus sind Schwerpunktsetzungen möglich, die den persönlichen Interessen und Begabungen entsprechen.

Für Gottesdienste und Kasualien, Seelsorge und Unterricht ist eine reflektierte theologische Grundlage in der Ausbildung wichtig. Die gibt es aber nicht nur bei Pfarrer*innen, sondern auch bei Diakon*innen, Religionspädagog*innen und Absolvent*innen von biblisch-theologischen Ausbildungsstätten. Es ist wichtig, dass in der Kirche Menschen arbeiten, die „Volltheologie“ studiert haben. Aber für den Kontakt zu den Gemeindegliedern und für die alltägliche Arbeit müssen nicht alle die alten Sprachen lernen. Da können differenzierte berufliche Zugänge von Vorteil sein, um an unterschiedliche Milieus anzuknüpfen, sodass eine Tätigkeit aller genannten Berufsgruppen im parochialen Kontext möglich ist (entsprechende Qualifikationen in der Ausbildung und rechtliche Anpassungen vorausgesetzt). Ich würde mir nicht zu viel Sorgen um das „Amtsverständnis“ machen, das sich in den vergangenen Jahrzehnten im Anschluss an CA V und CA XIV auch mit Blick auf die Prädikant*innen ohnehin bereits geöffnet hat. Es liegt letztlich an uns Pfarrer*innen, unseren Beruf

mit seinen Stärken und Grenzen zu profilieren.

Der Anspruch an alle Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst erstreckt sich auf Beruf und Privatleben. Das war von Anfang an so (vgl. 1 Tim 3,1-13) und das ist bis heute so (vgl. die Verpflichtung von Beschäftigten in Kirche und Diakonie zur Loyalität gemäß § 6 ARR Berufliche Mitarbeit). Studien zur Kirchenmitgliedschaft (z. B. KMU 5, Kapitel 14) zeigen: Kirche wird von den Menschen vor allem mit den Personen identifiziert, denen sie vor Ort in unterschiedlichen Situationen begegnen und die sie im Glauben und im Leben von der Wiege bis zur Bahre begleiten. Wer einige Jahre in einer Gemeinde Dienst getan hat, wird bestätigen, dass es kein Haus mehr gibt, in dem man noch nicht gewesen ist. Das können ansonsten nur noch Schornsteinfeger von sich sagen.

Auch in parochialen Strukturen heißt „Gemeinde“ längst nicht mehr bloß „mein Kirchturm, mein Pfarramt und ich jeden Tag im schwarzen Anzug“ (Ausnahmen bestätigen die Regel). Kirchengemeinden sind regional eingebunden und werden es samt ihrem haupt-, neben- und ehrenamtlichen Personal in Zukunft noch stärker sein. Wer Gemeindepfarrern generell „Kirchturmdenken“ unterstellt, könnte Funktionsstellen ebenso eine „Horizontverengung durch Spezialistentum“ unterstellen. Das ist beides nicht hilfreich und beschreibt Fehlentwicklungen, die es hier wie dort natürlich geben kann, aber keineswegs geben muss.

Schließlich ist der Aufbau der evangelischen Kirche von den Gemeinden her zu bedenken. Wenn die demokratische, presbyterial-synodale Ordnung der ELKB erhalten bleiben soll, setzt das – bei den Kirchenvorständen angefan-

gen – (auch) ehrenamtlich besetzte Gremien voraus, für die wiederum eine Identifikation mit „ihrer“ Kirchengemeinde förderlich ist.

Noch einmal PuK: Auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln wollen wir Zeugnis geben von der Liebe des menschengewordenen Gottes? Und was bedeutet es ganz konkret in einer Region, die Arbeitsformen und den Ressourceneinsatz so zu organisieren, dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zu dieser Liebe finden?

Wasser und Wein

All diese Diskussionen können ziemlich ermüdend, trocken und fad sein. Das entspricht aber nicht dem Wesen, der Hoffnung und der Lebensfreude des christlichen Glaubens. Wir sollten nicht vergessen, dass laut dem Evangelisten Johannes ausgerechnet die Wandlung von Wasser in Wein das erste Zeichen Jesu gewesen ist (Joh 2). Wasser und Wein kommen im Neuen Testament später noch einmal in einem seelsorgerlichen Rat der Pastoralbriefe vor: „Trinke nicht mehr nur Wasser, sondern nimm ein wenig Wein dazu um des Magens willen und weil du oft krank bist.“ (1 Tim 5, 23) Diese liebevolle – und vielleicht auch humorvolle – Fürsorge wünsche ich mir für die Kirche der Gegenwart und für alle, die in ihr arbeiten.

*Dirk Acksteiner,
Pfarrer in Sonnefeld*

Bitte

Beiträge zum Korrespondenzblatt sollten maximal 15 000 Zeichen einschl. Leerzeichen lang sein. Das entspricht 3 Seiten, was noch gut lesbar ist. Danke allen Autor*innen für ihre Texte! CW

Seelenwanderung

Zur Revision neuprotestantischer Mythen von biblischen Vorstellungen

Im neuprotestantischen Bewusstsein ist die Überzeugung verbreitet, dass die ‚Seele‘ eine heidnische griechische Vorstellung sei, die Katholizismus und Orthodoxie nicht überwunden hätten. Ihre Reinkarnation wird als Lehre des Hinduismus, der Esoterik, des Spiritismus, und der Forschung zu Nahtoderfahrungen¹ bekämpft. Werner Thiede, hier engagiert, schließt seinen Artikel zur Seelenwanderung im Christentum, in dieser Zeitschrift², mit einem Satz, den man nur wohlwollend als ‚Pathosformel‘ auffassen könnte: „Intellektuelle Redlichkeit lässt keine Akzeptanz des Seelenwanderungsglaubens in christlich-kirchlichem Kontext zu; er ist allenfalls etwas für Sektiererertum oder esoterisches Abdriften.“³ Derart allen, die anderer Auffassung sind, ‚intellektuelle Redlichkeit‘ abzusprechen, ist kein guter Stil. Der Vorwurf trifft auch Schriften der Bibel, wie zu zeigen ist.

Thiede bezieht sich v. a. auf Helmut Zander⁴, dessen Buch zur Seelenwanderung so sehr vom Willen geprägt ist, diese für den kirchlichen Bereich abzuweisen, dass er Texte notfalls auch gegen ihren Sinn ‚normiert‘. H. Obst⁵ hat dies exe-

1 Thiede, Werner, Die mit dem Tod spielen. Okkultismus – Reinkarnation – Sterbeforschung, Gütersloh, 1994

2 Thiede, Werner, „Seelenwanderung – Die heimliche Sehnsucht nach Selbsterlösung“, in: Korrespondenzblatt (2021) Nr. 7, S. 120–125

3 Ibidem, S. 125

4 Zander, Helmut, Geschichte der Seelenwanderung in Europa. Alternative religiöse Traditionen von der Antike bis heute, Darmstadt, 1999: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

5 Obst, Helmut, Reinkarnation. Weltgeschichte einer Idee. München, 2009: C. H. Beck

getisch berichtet. Perry Schmidt-Leukels Sammelband zur Reinkarnationsfrage im Raum christlicher Theologie⁶ wird ignoriert. Thiede gesteht wohl zu: „Gewiss war der Reinkarnationsgedanke zur Zeit Jesu philosophisch und religiös kein absoluter Fremdkörper“,⁷ zieht aber keine Schlüsse daraus.

Die biblische Vorstellung unterscheidet sich von griechischen und indischen Lehren zur Reinkarnation v. a. durch ihre soteriologische Bedeutung. Klaus Berger führt dazu aus:

„Propheten können grundsätzlich wiederkehren, und zwar in Gestalt anderer Personen. So rechnet man damit, dass Jesus ... doch einer der älteren Propheten sein könnte. In den Himmel entrückte Personen, wie Henoch oder Elia können wiederkehren, und zwar entweder als sie selbst und dann in himmlischer Gestalt, ... oder verwandelt und dann ‚als‘ andere, (z.B. Johannes der Täufer ... nach Mk 9,13 par Mt 17,12f oder als Jesus nach Mk 8,28).“⁸

Berger erklärt, dass sie Grundlage für die Erwartung der Wiederkunft Christi bildete. Der knappe Satz hat es in sich. Er besagt, dass dieser Kern der Christologie aus der biblischen Lehre von nachtodlicher Existenz, und der Wiederkehr der in anderer leiblicher Gestalt, zur Erde Gesandten, entstand.

6 Schmidt-Leukel, Perry (Hrsg.), Die Idee der Reinkarnation in Ost und West, München, 1996: Diederichs Verlag.

7 Thiede, Werner, „Seelenwanderung“, a. a. O., S. 123

8 Berger, Klaus, Theologiegeschichte des Urchristentums, Tübingen, 1994: Francke (UTB), S. 66

In der Mitte des Markusevangeliums (Mk 9, 2–10, par Mt 17, 1–9 und Lk 9, 28–36) wird die Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor berichtet, als durch das göttliche Licht sinnhaft bekundete und wahrgenommene⁹ Epiphanie der göttlichen Natur Jesu.¹⁰ Hier erscheinen Mose und Elia aus dem Jenseits. Es gibt keinen Grund, dies zum Traum oder zur ‚Vision‘ im Sinne von ‚Einbildung‘ umzudeuten. Hier bekräftigt Jesus seine eigene Überzeugung als schriftgemäß, dass Elia schon wieder gekehrt sei: „Ich sage euch: Elia ist schon gekommen, doch sie haben mit ihm gemacht, was sie wollten, wie es in der Schrift steht.“ (Mk 9,13). Jesus hat erkennbar die Überzeugung der Postexistenz im Jenseits, und der Wiederkunft von dort, geteilt.

Jesu Epiphanie wird mit der Wiederkunft aus dem Jenseits verbunden. Die personale Kontinuität von Moses und Elia zeigt sich in ihrer Erscheinung aus dem Jenseits. Sie, die das göttliche Licht ‚sahen‘¹¹ „redeten“ (Mk 9,4), mit Jesus. Beim Abstieg vom Berg verbot Jesus seinen Jüngern, weiter davon zu reden. (Einem unbestätigten Scholion zufolge, soll Jesus, das künftige Lehramt des Petrus und die dogmatische Komplexität des Ereignisses erkannt haben.) Das Schweigegebot bezieht sich indes auf die Christologie.

Hier wird keine ‚Auferweckung aus dem ‚Seelenschlaf‘ angedeutet, oder ‚erneute Erschaffung‘, gemäß der

9 Mantzaridis, Georgios I., The Deification of Man, New York, 1984: St. Vladimir's Seminary Press, S. 100

10 Berger, a. a. O., S. 267 ff.

11 Felmy, Karl Christian, Die orthodoxe Theologie der Gegenwart: Eine Einführung, Darmstadt, 1990: WBG, S. 100

„Ganztod-Lehre“ wirkungsmächtiger Theologen des 20. Jh. Dieser neu-protestantische Mythos¹² stellt die Identität des Menschen mit seiner Auferstehungsgestalt als Aufbewahrung im Gedächtnis Gottes vor – gleichsam als auf der göttlichen Festplatte gespeicherter Datensatz, der zum Jüngsten Gericht neu ausgedruckt wird.

Der 1. Petrusbrief berichtet, dass Jesus vor seiner Auferstehung den Toten in der Unterwelt erschienen ist: „in ihm [dem Geist] ist er [Jesus] auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die einst ungehorsam waren.“ (1. Petr 3:19). Mit ‚Pneumata‘ sind körperlose Wesenheiten gemeint. 1. Petr 4:6 erklärt, dass auch den Toten das Evangelium verkündet wurde,¹³ wie im Apostolicum aufgenommen: „gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes [die ‚Unterwelt‘] am dritten Tage [!] auferstanden von den Toten“. Wie im Nizänum wird mit ‚Auferstehung‘ die lebendige Kontinuität Jesu betont.

Die nachtodliche subjekthafte Existenz des Menschen wird von den deuteronomistischen Redakteuren¹⁴ der Erzählung 1. Sam 28, 3ff. bekräftigt: In der Totenbeschwörung, um die König Saul die Seherin von Endor verzweifelt bittet – entgegen des angeblichen Verbots. Sie bestätigen die Wirklichkeit des als Geist erscheinenden

12 Kleinhempel, Ullrich R., *Spiritual Experience in Orthodoxy and the Pentecostal Concept of the Works of the Holy Spirit: a Comparative Study [...]*, Tübingen, 2019 (2. rev. Ausg.): FID Religionswissenschaft [E-Book]. S. 5 f. <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-39754>

13 Berger, Klaus, *Theologiegeschichte des Urchristentums*, Tübingen, 1994: Francke (UTB), S. 412

14 Eissfeldt, Otto, *Einleitung in das Alte Testament*, Tübingen, 1956: J. C. B. Mohr, S. 367

Propheten Samuel, und geben seine Rede selbst wieder: „Samuel aber sprach zu Saul: ‚Warum hast Du meine Ruhe gestört, dass Du mich heraufsteigen lässt?‘ Saul sprach: ‚Ich bin in großer Bedrängnis ... und Gott ... antwortet mir nicht mehr, weder durch Propheten noch durch Träume, darum habe ich Dich rufen lassen, dass Du mir kundtust, was ich tun soll!‘ Samuel sprach: ‚Warum willst Du mich befragen? (...) Morgen wirst Du mit deinen Söhnen bei mir sein!...“ (1. Sam 28:15 – 19). Bemerkenswert ist, dass Samuel König Saul und seine Söhne in derselben ‚Unterwelt‘ erwartet, in der er schon lebt. Jesu Worte an den ‚gerechten Schächer‘ klingen an.

Paulus bekräftigt die Unterscheidung diesseitiger und jenseitiger Gestalt so: „Und es gibt himmlische Körper und irdische Körper“ (1. Kor 15:40). Interessant, dass Paulus Jesu Auferstehung als besonderen Fall der allgemeinen darstellt, und als durch diese bedingt: „Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferweckt worden.“ (1. Kor 15:13).

Dass die Reinkarnationsvorstellung in der spätantiken Kirche auf nur mäßig autoritativer Grundlage abgewiesen wurde, im Zusammenhang einer Kontroverse um Origenes, hat der Oxforder Kirchen-Historiker, Kallistos (Timothy) Ware, Metropolit der Orthodoxen Kirche, deutlich gemacht. Sie sei durch Kaiser Justinian in einem Brief an Patriarch Menas, abgelehnt worden, der ihn zur Synode von Konstantinopel, 543, veröffentlichte: „Wenn jemand denkt oder sagt, dass die menschlichen Seelen prä-existieren, und dass sie zuvor Geistwesen und göttliche Kräfte gewesen seien, aber dass sie, nachdem sie sich an der Schau Gottes satt gesehen hätten, sich dem Übel zugewandt hätten, so dass die göttliche Liebe auf diese Weise in

ihnen erkaltet sei, und sie fortan ‚Seelen‘ genannt würden, und zur Strafe in Körper gesandt würden, der sei Anathema!“¹⁵

Er sei nicht auf die Reinkarnationsfrage als solche gerichtet,¹⁶ sondern auf Aspekte derselben. Damit könne diese dogmengeschichtlich keineswegs als abgewiesen betrachtet werden. Er fordert, sie neu aufzugreifen. Empirische, psychologische¹⁷ und wissenschaftstheoretische Sichtweisen¹⁸ seien einzubeziehen.

‚Reinkarnation‘ ist in unserem Kulturkreis von Platon geprägt, der ihre Theorie im Dialog *Politeia*, mit Bezug auf die Nahtoderfahrung des Soldaten Er, ausführt.¹⁹ Für Platon hat die ‚Anamnesis‘, die (auch unbewusste) Erinnerung, an das von der Seele vor ihrer Inkarnation Gesehene, wesentliche Erkenntnis-

15 Justinian, Emperor, *Anathematism against Origen*, no. 1, Constantinople, 543: Synodal Edict, loc. cit: Ayer, Joseph Cullen, *A Source Book for Ancient Church History*, S. 443 (reprint: Frankfurt a. M. 2019: Outlook)

16 Ware, Kallistos, *The Inner Kingdom*, Crestwood, 2001: St. Vladimir's Seminary Press, S. 199f.

17 Erlendur Haraldsson, „Personality and Abilities of Children Claiming Previous-Life Memories“, in: *Journal of Nervous & Mental Disease*, August 1995. DOI: 10.1097/00005053-199507000-00004.

18 Bauer, Eberhard, „Lässt sich Reinkarnation wissenschaftlich beweisen? Methodologie und Ergebnisse der empirischen Reinkarnationsforschung“, In: Schmidt-Leukel, P., (Hg.), *Die Idee der Reinkarnation in Ost und West*. München, 1996, S. 152-176. 228-230

19 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst (Übers. und Hg.), *Platons Werke*. Dritter Theil. ‚Der Staat‘. Akademie Verlag Berlin, 1985. [Neuausgabe der Ausgaben Berlin 1817-28]. Buch X: <https://www.projekt-gutenberg.org/platon/platowr3/staat10.html>

theoretische und, damit verbunden, ethische, Bedeutung²⁰.

Gotthold Ephraim Lessing, seines Neuansatzes bewusst, vertrat sie nachdrücklich.²¹ Johann W. Goethe folgte ihm, wie Dekan Johann Gottfried Herder, mit Sympathie, über dessen Gespräche mit J. G. Schlosser berichtete, der mit seinen Gesprächen über die Seelenwanderung²² Lessings Ideen verbreitete.²³ Goethes Zeilen aus einem Gedicht an Charlotte von Stein gehören zum Bildungskanon: „Sag was will das Schicksaal uns bereiten? / Sag wie band es uns so rein genau? / Ach du warst in abgelebten Zeiten / Meine Schwester oder meine Frau.“²⁴ Friedrich W. Schelling nahm die Idee auf.²⁵ Sie war in der deutschen Klassik und Romantik weithin geteilte Überzeugung,²⁶ wobei die

20 Lenk, Christian, „Anamnesis und Identität in einigen platonischen Dialogen“, in: Lotz, Christian, Thomas R. Wolf und Walter Christian Zimmerli (Hg.), Erinnerung – philosophische Positionen und Perspektiven, Munich, 2004: Wilhelm Fink Vlg., S. 41–60

21 Lessing, Gotthold Ephraim, Die Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1780: Christian Friedrich Ploß und Sohn. https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/lessing_menschengeschlecht_1780

22 Schlosser, Johann Georg, Ueber die Seelenwanderung: Zwey Gespräche, Basel, 1782: Serini

23 Obst, Helmut, Reinkarnation. Weltgeschichte einer Idee. München, 2009: C. H. Beck, S. 10ff., bes. Kap. vi.

24 Goethe, Johann Wolfgang, „Warum gabst Du uns die tiefen Blicke...“, in Briefe an Charlotte von Stein, Nr. 40, 14. April, 1776. <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/brstein1/chap005.html>

25 Schelling, Friedrich Wilhelm, Clara – Über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Ein Gespräch, Stuttgart, 1856 (2. Aufl.): Cotta

26 Benz, Ernst, „Die Reinkarnationslehre in Dichtung und Philosophie der deutschen Klassik und Romantik“, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 9 (1957), S. 150 –

traditionell als ‚feinstofflich‘ vorgestellte Seele oft auf ihren Aspekt des ‚Geistes‘ begrenzt wurde, dessen Weiterbestehen bejaht wurde. Die Idee einer fortschreitenden Läuterung und Aufwärtsentwicklung²⁷ der Seele auf ihren Wanderungen,²⁸ ist theologisch mit der gesonderten Frage der ‚Synergie‘ verbunden.

Behält man die voranschreitende Säkularisierung und die Öffnung zu post-materialistischen Auffassungen im Bewusstsein, ist es wohl fragwürdig, sich derart von unserer jüngeren Kulturtradition abzuschneiden. (Die Metapher des ‚esoterischen Abdriftens‘ impliziert ‚Zurückgelassen-Werden!‘) Die Kritik der kulturell führenden, von Haus aus meist evangelischen, Persönlichkeiten der Klassik und Romantik am ‚seelen-losen‘ Menschenbild des Materialismus und des späteren Neuprottestantismus bleibt aktuell. Obsts Neuaufnahme ist in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit viel Sympathie beachtet worden.²⁹

Martin Buber hat diesen Horizont vermutlich im Blick gehabt, als er eine Geschichte der Rück-Erinnerung an frühere Leben in seine Sammlung von Erzählungen aus dem mystischen Judentum Ost-

175

27 Rivail, Hippolyte L. D., [A. Kardec], L'Évangile selon le Spiritisme, Lyon, 2009 : Ed. Philman [3. Aufl. Paris, 1865], S. 66

28 Hanegraaff, Wouter J., New Age Religion and Western Culture. Esotericism in the Mirror of Secular Thought, New York, 1998: State University of New York Press, S. 475 ff..

29 Mayer, Helmut, [Rezension] „Helmut Obst: Reinkarnation: Ist ein einziges Leben nicht genug?“, in: FAZ, 21. 6. 2009. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/helmut-obst-reinkarnation-ist-ein-einziges-leben-nicht-genug-1817807.html>

europas aufnahm. Sie handelt von dem bedeutenden Chassiden Ya'akov Yitshak Horowitz. (Der Seher von Lublin, 1745–1815). Er war der einflussreichste Chassidische Lehrer in Polen und Galizien zu seiner Zeit.³⁰ Buber erzählt davon in der Geschichte „Von seinem Schauen“ so:

„Die Chassidim erzählen: ‚Als die Seele des Sehers von Lublin erschaffen wurde, war ihr gegeben, von einem Ende der Welt zum anderen zu schauen. [...] wenn er jemandem auf die Stirn sah oder jemandes Bittzettel las, sah er bis in die Wurzeln von dessen Seele im ersten Menschen hinein., sah, ob sie von Abel oder Kain herkam, sah, wie oft sie schon auf ihrer Wanderung leibliche Gestalt angezogen und was sie in jedem einzelnen Leben verdorben, was verbessert hatte, in welche Sünde sie sich verwickelt, an welcher Tugend sie sich aufgerichtet hatte.

Als er einst Rabbi Mordechai von Neshizh besuchte sprachen sie von dieser Gabe. Der Lubliner sagte: ‚Dass ich an jedem sehe, was er getan hat, tut der Liebe zu Israel Abbruch. Darum bitte ich Euch, wirkt dazu, dass dieses Vermögen von mir genommen werde! ‚Vom Himmel beschlossenes‘ antwortete der Neshizer, ‚davon gilt, was in der Gemara gesagt ist: ‚Unser Gott gibt, aber er nimmt nicht zurück.‘“³¹

Ullrich R. Kleinhempel, Pfarrer im Schuldienst, Schweinfur

30 Faierstein, Morris M., „Ya'akov Yitshak Horowitz“, in: The YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 2010. YIVO Institute for Jewish Research. https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Yaakov_Yitshak_Horowitz

31 Buber, Martin, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich, 1949: Manesse Verlag, S. 461 f..

Frauenvertretung–Rotstiftopfer

Zum Abschied vom Vorsitz des Dachverbandes Evangelische Frauen in Bayern

Ein letztes Mal hier vor Euch zu stehen – ich hatte gedacht, ich könnte es in einer Mischung aus Zufriedenheit und Wehmut. Jetzt liegt ein Schatten auf diesem Abschied, weil nach 16 Jahren Vorsitz die Zukunft der EFB anders aussehen wird.

Hätte ich nicht vorher angekündigt, mit dieser Amtsperiode aufzuhören, dann hätte ich bleiben müssen, denn eine Kapitänin – so viel ist mir als Seemannstochter bewusst – verlässt als Letzte das Schiff.

Zwei Punkte will ich herausgreifen, weil sie mich –diplomatisch ausgedrückt – mit Kritik zurückblicken lassen auf Denken, Handeln und Entscheidungen der Kirche. Es sind dies: die Kirche und die Frauenfrage und die Kirche und die Frage nach Partizipation

Die Kirche und die Frauenfrage

Für die evangelische Kirche, sowohl unsere Landeskirche wie die EKD, scheint die Frauenfrage mehr oder weniger erledigt zu sein. Kirchenrätinnen und Dekaninnen, Oberkirchenrätinnen und Bischöfinnen signalisieren Gleichberechtigung. Das mag vielleicht für die Hauptamtlichen in der Kirche gelten. Aber das ist nur Gleichstellung. Gleichberechtigung, Geschlechtergerechtigkeit sind viel mehr als Gleichstellung! Denn immer noch werden Frauen an den Rand gedrängt, benachteiligt, diskriminiert.

Frauen haben zu 81% eine Rente unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle von 1.155 € – bei den Männern sind es 45%.

Das Risiko, für einen Niedriglohn arbeiten zu müssen, liegt bei Frau-

en bei 25% – bei den Männern sind es 10%. Eine ausschließlich geringfügige Beschäftigung haben in der Mehrheit Frauen und die Quote der Teilzeitarbeit liegt bei ihnen – oft gegen ihren Wunsch – bei 36% – bei den Männern bei 4%.

Deshalb sind wir als EFB dem Bündnis gegen Altersarmut, insbesondere von Frauen, beigetreten und die Zahlen über die Benachteiligungen sind auf unserer Homepage nachzulesen in einer aktuellen Kampagne zur Bundestagswahl.

Wo ist da die Amtskirche?

Die Lohnlücke zwischen Frauen und Männern liegt bei einer unbereinigten Quote von 19 %, in Bayern sogar noch um 4 % über diesem Bundesdurchschnitt.

Deshalb engagieren wir uns als EFB seit Jahren in einer breiten Kooperation von evangelischen Organisationen zum Equal Pay Day, um das Bewusstsein für diese Lohnungerechtigkeit zu schärfen und hatten in diesem Jahr die Federführung.

Wo ist da die Amtskirche?

Geschlechtergerechtigkeit heißt auch gesellschaftliche Teilhabe. Der Anteil der Frauen im Bundestag ging zurück auf 31%. Deshalb sind wir als EFB seit Jahren Unterstützerinnen des Paritégedankens, der vorsieht, Frauen und Männern auf den Wahllisten im Reißverschlussverfahren zu besetzen– eine Idee, die langsam Früchte trägt.

Wo ist da die Amtskirche?

In der Corona- Pandemie hat sich im Lockdown gezeigt, wie sehr Frauen in ihrer Doppelrolle als Familienfrau und Erwerbstätige mit

Homeschooling und Homeoffice überdurchschnittlich belastet sind. Darüber hinaus stieg erschreckend die Zahl von häuslichen Gewalttaten. Deshalb haben wir auf unserer Homepage auf Hilfsangebote hingewiesen und Forderungen nach einer besseren Finanzierung des gesamten Hilfesystems aufgegriffen.

Wo ist da die Amtskirche?

„Im Schnitt hat in den vergangenen Jahren in Deutschland an jedem zweiten Tag ein Mann versucht, seine Partnerin oder seine Ex-Partnerin umzubringen; an jedem dritten Tag gelang es“. (Zitat nach Heribert Prantl, SZ, 03.07.2021).

Deshalb haben wir in unserem Rundfunk- und Medienausschuss eine Stellungnahme verfasst, die sowohl auf die Situation als auch auf eine sprachliche Verharmlosung aufmerksam machen sollte. Denn es handelt sich dabei um kein „Familien- oder Ehedrama“, sondern um einen Femizid, die Tötung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts.

Wo ist da die Amtskirche?

Wirkliche Gleichberechtigung ist demnach noch lange nicht verwirklicht. Ulrich Beck hat es einmal so ähnlich ausgedrückt: Es hat Jahrhunderte gedauert, bis sich die Erkenntnis durchsetzte: Weiße und Schwarze sind gleichberechtigt. Und noch nicht einmal in einem Bruchteil dieser Zeit dämmert nun die Erkenntnis: Auch Männer und Frauen sind gleichberechtigt! Die „Demontierung der patriarchalen Form des Männlichen“ (Impulspapier der Evangelischen Frauen in Deutschland, 2020, S. 3) wird, gerade weil sie eine Machtfrage

ist, noch dauern – und deshalb ist Frauenarbeit noch lange nicht „erledigt“.

Und sie kann auch deshalb nicht erledigt sein, weil die Kinderfrage nicht gelöst ist trotz aller Fortschritte in der Kinderbetreuung. Kinder zu bekommen, das ist der Hauptgrund für eine schlechtere Bezahlung. Denn Frauen stecken zurück, Männer kaum. „Bekommt eine Frau ein Kind, kostet sie das ein Vermögen“, („Von Natur aus Mutter?“, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 01.08.2021).

Deshalb ist die Frauenfrage kein akademisch-theoretisches Thema, sondern eines, das von Frauen in vielfältigen Berufs- und Lebenssituationen, in unterschiedlichen Lebensformen und Lebensbezügen, mit verschiedenen Lebenserfahrungen und in unterschiedliche Lebensalter gemeinsam bedacht werden muss.

Und die Amtskirche hätte dies zu unterstützen!

Kirche und die Frage nach Partizipation

In einer Stellungnahme der Evangelische Frauen in Deutschland wird ein Satz aus den Leitsätzen des Zukunftsteams zitiert: „Unverbunden agierende, selbstbezügliche Institutionen und Arbeitsfelder auf allen kirchlichen Ebenen werden aufgegeben.“

So ist vielleicht der Entschluss der ELKB zu erklären, die Mittel für die Sach- und Personalkosten der EFB ab 2025 zu streichen. Es gab den „PuK“-Prozess (Profil und Konzentration), auch ein Gespräch mit der Kirchenleitung, aber es gab nicht die Chance einer gemeinsamen Überlegung, wie die Zukunft der EFB aussehen könnte unter der Prämisse der notwendigen Sparmaßnahmen.

Kirche zeigt sich hier als eine Macht, die nicht darauf angewiesen ist, mit einem Gegenüber auf Augenhöhe zu verhandeln, vor allem nicht mit Ehrenamtlichen. Die Ehrenamtlichkeit kann trotz Be-teuerungen zur „Ehrenamtskirche“ nicht gegenüber einer „Ämterkirche“ bestehen. Nicht die Basis, sondern Amtsinhaber und Amtsinhaberinnen zählen; konkret: die Pfarrer und Pfarrerinnen und die Hauptamtlichen.

Die EFB hatte stets versucht, ihre Verbandsarbeit als ein eigenständiges und damit auch notwendiges Sozialgebilde darzustellen. Der Gedanke von einer Kirche, die Basiserfahrungen ernst nimmt und in ihre Entscheidungsprozesse einbezieht, die eine Mitsprache gewährt, das war wohl eine Illusion.

Die EFB, gewöhnt an demokratische Formen der Meinungsbildung und Mitbestimmung, ist über den autoritären Führungsstil „ihrer“ Kirche gelinge gesagt enttäuscht, deutlicher ausgedrückt, entsetzt. Das ist nicht die Kirche, die die Liebe Jesu Christi verkörpert und keine Kirche des 21. Jahrhunderts, der geschwisterlichen Gemeinschaft und der Teilhabe aller. Es ist keine Beteiligungskirche, sondern eine Kirche, die hierarchisch von oben nach unten aufgebaut ist mit einer klaren Zentrierung auf das Pfarramt. Dieser Hierarchisierung und Klerikalisierung haben wir nichts entgegensetzen.

Die EFB versteht die Sorge der Kirche vor ihrem Mitgliederschwund und sie versteht, dass die Kirche kürzen muss. Doch sie sieht eine Diskrepanz: Für experimentelle Glaubensformen, für digitale Zugänge zu neuen, möglichen, auch nicht - kirchlichen Zielgruppen sind Finanzen vorhanden und ihr Glaube an die junge Generation ist übergroß (Landesbischof im Inter-

view, SZ, 03.09.2021): „Besonders junge Menschen finden Kirchen, Parteien und Gewerkschaften erst einmal überhaupt nicht cool. Deswegen bemühen wir uns gerade sehr darum, die Kirche für junge Menschen attraktiver zu machen.“) Dagegen wird die Treue alter Kirchensteuer- und Kirchgeldzahlerinnen als nichtig oder als selbstverständlich erachtet. Das könnte sich als großer Irrtum herausstellen, denn die „Alten“ werden mehr und die Jugendlichen zahlen (noch) nicht oder nie Kirchensteuern, wenn sie als junge Erwachsene in der Familiengründungsphase sind; vielleicht dann wieder als „Alte“...

Der ganz kurze Rückblick zeigt schwierige Zeiten: ein zermürbender Kampf um eine gewisse Eigenständigkeit, immer wieder neue Geschäftsführerinnen, neue Vakanz, neue Einarbeitungen, neue Arbeitsweisen... dazu Wechsel im Vorstand wegen Krankheit, beruflicher Neuorientierung, Arbeitsbelastung bzw. keine Freistellung... Schließlich ein gutes Ankommen der Geschäftsstelle im Amt für Gemeindedienst als „assoziierte Mitbewohnerschaft“.

Aber natürlich gab es auch Highlights wie die die Jubiläumsfeierlichkeiten zum 90-jährigen und 100-jährigen Bestehen. Großartige Feiern mit großartigen Gästen.

Ich blicke zurück auf anstrengende und auf anregende Jahre. Auf intensive Vorstandssitzungen, die mich manchmal ungeduldig werden ließen, denn kaum hatten wir eine Lösung, gab es einen Einspruch mit einem neuen Aspekt und dem folgte wiederum ein neuer. Denn wir haben Kompetenzen im Vorstand, die sich in den Diskussionen widerspiegeln: Erfahrungen und Erkenntnisse aus langjähriger Verbandsarbeit, aus vielen und unterschiedlichen Gremiendelegationen,

aus Leitungsfunktionen, aus theologischem, juristischem und soziologischem Wissen, aus Praxisbezug und Lebenserfahrung.

Ich danke Euch für diese Eure Hartnäckigkeit und Beständigkeit, für Eure Ideen und Eure Tatkraft, für Euren Einsatz und Eure Zeit, für Euren Gestaltungswillen und den nicht versiegenden Glauben an die EFB und werde Euch vermissen:

Eva Schoenauer, Johanna Beyer, Kathrin Geiger, Monika Siebert-Vogt und Helga Weid. Ich danke Frau Schweneker und Frau Stoll, ohne die es keine Struktur, keine Vernetzung, keine Einladungen und eine leere Homepage gäbe.

Ich blicke voraus: Die EFB ist selbstbewusster geworden, sie ist politischer geworden, sie ist stärker geworden.

Dier Kirche scheint im Verband eher ein unkontrolliertes Gebilde mit einem Eigenleben zu sehen, der gegenüber einer propagierten Projektarbeit unmodern erscheint. Dabei bindet der Verband seine Mitglieder, was selten sonst gelingt. Und der Verband ist der ideale Vermittler zwischen Staat und Kirche, zwischen Gesellschaft und Kirche. Unsere Reichweite - nicht unsere Mitgliederzahl - haben wir einmal versucht zu erfassen und kamen auf 2 Millionen Menschen. Wenn es uns - wie die Kirche meint - als Dachverband nicht mehr braucht, dann braucht es uns doch erst recht als Stimme evangelischer Frauen zu gesellschaftspolitischen Themen. In den von uns vertretenen Gremien ist es von unverkennbarem Wert und Gewinn, dass hier nicht nur ein einzelner evangelischer Frauenverband spricht, sondern ein Zusammenschluss von mehreren Organisationen, die eine Vielfalt präsentieren mit gelebter Basis-

erfahrung: Protestantismus konkret, keine abstrakte theologische Lehrmeinung. Unsere Vernetzung in die real existierende Welt „draußen“ ist einmalig. Deshalb ist der Satz: „Wir gestalten Gesellschaft“ ist keine anmaßende oder fantastische, sondern eine berechtigte und stimmige Aussage unseres Flyers.

Wir sind nicht nur selbstbewusster, politischer und stärker geworden in

den letzten Jahren, sondern wir haben auch gelernt zu kämpfen. Unbequem zu sein, wurde uns beim Jubiläum mit auf den Weg gegeben. Das heißt eine eigene Meinung zu haben, die im Verband aus Verbundenheit und Verbindlichkeit heraus gewonnen wird und die unverbunden von kirchlicher Amtsmeinung sich für Frauen stark macht. Und das erst seit 100 Jahren!

Elke Beck-Flachsenberg

■ Anmerkungen zu Johannes 14, 1-6

Die Aussagen in Joh.14, 1 ff gehören zu den biblischen Sätzen, denen eine besondere Aufmerksamkeit gilt. Menschen suchen und finden hier Antworten auf Fragen, in die sie existentielle Notlagen wie Krankheit oder Sterben führen können. „Euer Herz erschrecke nicht“ – wie eine hilfreiche Hand, die sich ihnen entgegenstreckt, empfinden sie diese Aussage.

So groß die Zustimmung zum ersten Teil der Aussage sein kann, so groß kann auch das Befremden sein, das bei vielen Menschen besonders durch die Aussagen in Vers 6 hervorgerufen wird (Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich).

Hier meldet sich eine Kritik zu Wort, die sich aus unterschiedlichen weltanschaulichen Begründungen speist. Im Blick auf Wahrheit: Kein Mensch, so wird hier gesagt, kann doch seine Erkenntnis der Wahrheit absolut setzen. Im Blick auf die Nähe zu Gott (niemand kommt zum Vater denn durch mich): So eine Aussage ist angesichts des reichen Bildes, das die Religionsgeschichte von der Welt der Religionen und von der Verehrung des Göttlichen ausbreitet, schlechterdings absurd.

M. E. liegt die Antwort auf diese ablehnenden Stimmen im biblischen Text selbst.

Der Textzusammenhang zeigt auf, dass die einzelnen Elemente der Aussage Kap. 14, 1 ff. Teil eines Trostwortes Jesu an die Seinen sind. Der Bezugsrahmen dieser Aussagen ist nicht philosophisches Nachdenken über Wahrheit schlechthin. Dieses Wort hebt nicht ab von der Welt und dem Alltag der Jünger Jesu. Dieser Alltag der Jünger ist bestimmt durch den Ruf Jesu in seine Nachfolge. Frucht dieser Nachfolge ist das Geschenk der unverbrüchlichen Gotteskindschaft. Durch die Annahme dieser Gotteskindschaft wird das Leben der Jünger wahr, wird es auf die Grundlage gestellt, die der Bestimmung der Menschen als Geschöpfen Gottes entspricht. Durch Jesus empfängt das Leben der Seinen seine Eigentlichkeit (= seine Wahrheit).

Die Schlusssatzung in V. 6 (niemand kommt zum Vater denn durch mich) ist ebenfalls im Rahmen des Trostwortes zu verstehen. Das Ziel des Glaubensweges ist das Ruhem in Gott. Das Gottesbild aber, das Jesus den Seinen vermittelt, ist kein diffuses Gottesbild. Gott erkennen heißt ihn als Vater

erkennen dürfen. 73mal redet im Johannesevangelium Jesus von Gott als „Vater“.

Mit dieser Aussage soll keineswegs ein negatives Urteil über andere Religionen und ihren jeweiligen Umgang mit dem Namen Gottes ausgesprochen werden. Im Wort

Jesu geht es auch hierbei um den Trost für die Seinen und dem, was diesem Trost die feste Grundlage gibt, dass sie in der Vaterschaft Gottes ewige Geborgenheit finden dürfen.

*Heinrich Bock, Pfr. i. R.
Obernbürg*

Dienstlich genutzte private Kraftfahrzeuge

Dies ist eine grobe, auf einen Einzelfall bezogene Rechnung über die Kosten von dienstlich genutzten Privatfahrzeugen und wer die Kosten trägt.

Bis vor wenigen Jahren war es für mich keine Frage mit unserem Familienauto auch dienstliche Fahrten zu unternehmen, in der Gemeinde, zur Schule, zum Friedhof. Inzwischen sehe ich das aber nicht mehr so selbstverständlich an, auch da ich erlebe, dass Freunde, die in der freien Wirtschaft arbeiten für wesentlich weniger Kilometer ein eigenes Dienstfahrzeug zur Verfügung gestellt bekommen.

Als ich vor über dreißig Jahren ins Vikariat ging, war es kein Problem mit meinem privaten KFZ auch dienstliche Fahrten zu unternehmen. Ich war der einzige Nutzer und die Fahrtkostenerstattung war ein netter Zuschuss zu den Unterhaltskosten. Das hat sich nur wenig geändert, als ich dann geheiratet hatte. In der z.-A.-Zeit in Schwabach war fast alles in Lauf- oder Fahrradnähe um die Pfarrwohnung zu erledigen und das Familienauto stand für die Fahrten in die Außenorte zur Verfügung. Später dann in Nürnberg war ein eigenes KFZ fast ein Luxus. Dienstlich wurde es nur für große Transporte oder Fahrten in die Randgebiete des Dekanats

gebraucht. Sehr vieles kann man in der großen Stadt zu Fuß, mit dem Fahrrad oder dem ÖPNV erledigen. Anders wurde es dann als ich zuerst dem Dekanat Erlangen und dann dem Dekanat Fürth als Springer zugeordnet wurde. Der Dienst in den Gemeinden des Umlandes war mit dem ÖPNV nur schwer zu machen, fast täglich musste ich auf das Familienauto zurückgreifen und war oft von früh um 8 Uhr bis spät nachts unterwegs. In dieser Zeit war unser Familienauto für die Familie nicht nutzbar. Einkaufsfahrten, Fahrten zum Kindergeburtstag, Fahrten zu Eltern/Schwiegereltern waren in dieser Zeit nicht möglich, oder ich musste Homeoffice machen.

Als nun vor drei Jahren unsere Tochter den Führerschein machte und damit die Familie noch öfters ein KFZ brauchte, entschieden wir uns neben dem Familienauto noch ein privat finanziertes Fahrzeug für pfarrdienstliche Belange anzuschaffen.

Von Januar 2018 bis Juli 2020 (31 Monate) hatte ich für pfarrdienstliche Belange einem Smart For Two electric drive (über den ökologischen Nutzen eines Elektrofahrzeugs können wir an anderer Stelle mal diskutieren) geleast. In diesen 31 Monaten bin ich 38.000

km gefahren, davon rund 80% für dienstliche Angelegenheiten, der Rest privat oder nicht abrechenbar. Meine monatlichen Kosten betragen:

Leasingrate incl. Inspektion
190,00 €

Versicherung (Haftpflicht, Vollkasko)
90,00 €

KFZ Steuer fällt nicht an

Summe ca. 280,00 €

Dazu kommen Energiekosten von ca 4 € pro Vollladung (entspricht ca 150 km).

Für die vergangenen 31 Monate mit etwas über 30.000 km 8.680 € Leasing und Versicherung plus ca 800 € Energiekosten also 9.480 €. Umgelegt auf die gefahrenen Kilometer sind das 0,31 € pro Kilometer. So betrachtet ist die Erstattung mit 0,35 € pro Kilometer angemessen. Dabei ist aber nicht gerechnet, dass bei einem älteren Fahrzeug Reparaturen etc. angefallen wären. Noch etwas fällt mir auf: Wenn mein Nachbar mit seinem Dienstfahrzeug zum Tanken fährt, ist das eine dienstliche Wegstrecke, wenn er das Auto in die Werkstatt bringt, ist das Arbeitszeit, wenn er für die Zeit in der Werkstatt ein Ersatzfahrzeug braucht, zahlt das sein Arbeitgeber. Wenn ich das Fahrzeug zum Ladepunkt fahre, kann ich die Wegstrecke nicht abrechnen, die Fahrt in die Werkstatt mache ich in meiner Freizeit (oder arbeite die Zeit nach) und für ein Ersatzfahrzeug/Mietwagen bekomme ich 0,35€ pro gefahrenen Kilometer.

Dazu kommt, ich fahre ca. 1.000 km pro Monat. Kaum eine der Kolleginnen wird ebenfalls solche Strecken fahren. Zur Zeit vertrete ich in einer Gemeinde, die sich über viele Dörfer erstreckt. Vor Corona war ich auf Besuchen, Beerdigungen und Veranstaltungen mit dem Auto unterwegs und fuhr in der Gemeinde 10 km bis 15 km täglich.

Das sind ca 350 km im Monat oder nach Fahrkostenerstattung ca 125 Euro.

Das bedeutet, wenn ich nur die Fahrten in der Gemeinde bezahlt bekäme, (und nicht auch die Fahrt zum Einsatzort) müsste ich ca 150 € pro Monat, bzw mehr als die Hälfte der Kosten aus eigener Tasche dazu zahlen. Dieser Betrag fällt normalerweise nicht auf, da auf dem Land die meisten Familien mindestens zwei Fahrzeuge benötigen und dann die dienstliche Fahrkostenerstattung als eine schönes Zubrot angenommen wird. Wenn aber, wie bei mir das Fahrzeug nur wegen des dienstlichen Gebrauchs angeschafft wurde, ist es eine Überlegung, ob mir das 150 € jeden

Monat wert ist. Wenn ich das aber nicht bereit bin zu investieren, habe ich kein KFZ und werde in Zukunft zum meinen Gemeindeveranstaltungen laufen (ÖPNV gibt es auf dem Land nur begrenzt).

Was ich hier gemacht habe, ist eine grobe Rechnung bezogen auf meine persönliche Situation. Aber aufgrund dessen fände ich es interessant wie bei anderen Kolleg/innen die Rechnung aussieht, und ob in manchen Gemeindesituationen die Bereitstellung eines dienstlichen Kraftfahrzeugs durch die Landeskirche/Dekanat/Gemeinde nur für dienstliche Belange sinnvoll ist.

*Thomas Rucker,
Pfarrer im Dekanat Fürth*

H: Sind wir alle nicht Geschöpfe der Evolution? Da gibt es keine Offenbarung! Alles, was von den Religionen über ein Jenseits, die Ewigkeit oder das Gericht Gottes überliefert wird, sind Mythen. Allein Menschen haben das erfunden, gefunden und zur Sprache gebracht.

P: Das ist unbestreitbar richtig. Doch gerade in den Mythen schimmert etwas auf, das über Normales, Alltägliches hinausgeht. Und wir Menschen brauchen das zum Leben. Ich möchte es an einer Person aufzeigen, dem Mose. Seine Geschichte wird Ihnen von früher her bekannt sein: Er ist unterwegs mit seinen Tieren. Ein glänzender Busch. Die Zweige scheinen zu brennen. Mose kommt näher, um sich die wundersame Erscheinung anzusehen. Und ...

Kirche, wie gewinnst du dein Publikum? Ein Zwiegespräch

Mein Gesprächspartner heißt Hubertus. Er ist Musiker und Schauspieler. (Noch) Mitglied einer Kirchengemeinde. Vollzug von Taufe, Erstkommunion, Firmung. Aus dem Religionsunterricht kennt er Jesusgeschichten und Stücke aus dem Alten Testament. Er hat wie alle seine Altersgenossen Vaterunser, Glaubensbekenntnis und die Zehn Gebote auswendig gelernt.

H: Von dem Gelerntem habe ich sicherlich vieles vergessen. Ein Rest ist noch vorhanden. Doch was fange ich damit an? Gibt es so etwas wie einen „Waschzettel“ wie bei Medikamenten? Sind Sie als Pfarrer nicht ein „Fachmann“ des Redens, der Sprache, der Interpretation?

P: Mit Sprache und Sprechen versuche ich, auf den Sinn des Lebens hinzuweisen bzw. Wege dahin aufzuzeigen. Auch mir als Pfarrer ist klar: Die Sprache ist das entscheidende Medium für den, der spricht und

den, der hört und möglicherweise darauf antwortet.

H: Das gilt schließlich für alle Lebensbereiche. Sei es in Politik, bei Gerichtsverhandlungen, der Werbung oder anderswo. Selbst für Hassbotschaften, Diskriminierung und Stalking wird die Sprache in Stellung gebracht. Dabei steht sie immer in Konkurrenz mit all denen, die Sprache anwenden. Da macht Kirche keine Ausnahme.

P: Das sehe ich ganz ähnlich. Allerdings zeigt die biblische Sprache eine Besonderheit. Ihre Texte umfassen einen Zeitraum von etwa 3 000 Jahren. Der Abstand zu uns ist groß. Die Sprache ist uns fremd. Erzählt wird von Land und Leuten. Persönliche Erfahrungen stehen im Vordergrund. Ebenso die Situation einzelner. Es sind Wahrnehmungen einer von Gott gewährten Gegenwart. Eine Möglichkeit zu leben und zu handeln.

H: Wer kennt nicht diese „Klamotte“!

P: Stopp! Das Entscheidende. Es ertönt eine Stimme: Mose. Mose! Er antwortet: Hier bin ich. Die Stimme aus dem Busch: Ich will dich zum Pharaon senden, damit du mein Volk aus Ägypten führst. Mose erwidert: Das geht nicht. Ich stammele nur. Ich kann nicht. „Du kannst es. Ich werde sein mit deinem Mund“, sagt Gott. Der „Ich-Werde, der von allem Anfang“. Übersetzung des hebräischen Wortes für Gott: Jahwe.

H: Ja, ja. Diese Geschichte wird immer als Beweis für die Existenz Gottes angeführt. Kann mich aber nicht überzeugen.

P: Das Besondere der Geschichte liegt in der Sprache. Sie ist kurz, anweisend. Sie bewirkt Veränderung. Ein „neuer Horizont“ wird freigesetzt. Er reicht weit über das Alltägliche hinaus. Man muss ihn allerdings suchen, ihn entdecken, ihn finden. Darum geht es in der

Geschichte. Das verbirgt sich hinter dem Mythos. Nur deshalb ist die Geschichte vom brennenden Busch erzählt und aufgeschrieben worden. Ohne diesen „neuen Horizont“ wäre Mose bei seinen Schafen geblieben, nichts weiter. Keine Befreiung des Volkes, keine Ermutigung, keine Inspiration.

H: Ein Trick, den Mythos zu retten. Doch darauf falle ich nicht herein.

P: Ich meine, es könnte Sie als „Mann“ der singenden und sprechenden Sprache vielleicht doch ganz persönlich angehen. Unmittelbar. Unbedingt. Es ist die harte, ausdauernde Arbeit an und mit der Sprache. Obwohl es gute deutsche Übersetzungen gibt, wird man für ein genaueres Verstehen den hebräischen oder griechischen Urtext heranziehen. Es ist zu überprüfen, welche Art von Sprache vorliegt: Eine Bericht, eine Wundererzählung, ein Gedicht oder anderes. Auch ist für das Verstehen wichtig, aus welcher Zeit der vorliegende Text stammt. Dann ist herauszuarbeiten, wo im Text dieser „neue Horizont“ auftaucht. Gleichsam der Blick über den Tellerrand. Die neue Perspektive. Ist die erkannt, wird der Interpret des Textes darnach suchen, wo bei ihm ganz persönlich ein „neuer Horizont“ aufgetaucht ist. Ein Glück, ihn entdeckt zu haben. Die Freude darüber wird dann auch in die Predigt einfließen.

H: Wieder so ein Rettungsversuch. Jeder weiß: Die Gemeinde sind viele. Der Prediger ist nur einer. Er wird bestenfalls seinen ganz persönlichen, eigenen Horizont bekannt machen können, wenn er diesen denn gefunden hat. Was seine Zuhörer denken und empfinden, mag er vielleicht erahnen. Wissen kann er es nicht. Vieles wird ganz anders aussehen als bei ihm selber.

P: Trotzdem bleibt es das Ziel der Predigt, einen „neuen Horizont“

aufzuschließen. In diesem „Freiraum“ kann sich dann der Zuhörer selbständig bewegen.

H: Schön wäre das. Ich erinnere mich an Predigten. Die hielt der Pfarrer, ließ sie fallen. Und sie prasselten auf die Gemeinde nieder wie ein Starkregen. Dann am Schluss das Amen. Übersetzt: So ist es! War es Bestätigung? Selbstlob? Würde der Zuhörer erneut getauft und was noch? Was denn nun! Statt das „Amen“ zu sagen, wäre ein „Danke“ angemessener. Dass die Leute nicht auf und davon sind.

P: Ich glaube Ihnen ja, dass Sie diese betrüblichen Erfahrungen gemacht haben. Aber es gibt eben auch Aufbauendes. Da werden Menschen durch das „Wort Gottes“ ermutigt und getröstet.

H: Selbst wenn das geschehen sollte. Da ist doch diese unglaubliche autoritäre Struktur. Eine Person (Pfarrer) spricht und handelt. Die Mehrheit (Gemeinde) hat zu hören und zu schweigen. Eine Kommunikation auf „Augenhöhe“ ist nicht gegeben. Dazu der Abstand: Die Kanzel oben, das Kirchenschiff unten. Welch ein Gefälle! Die Verwandtschaft der Worte: Kanzel – abkanzeln. Oder das englische „cancel“- (aus)streichen. Ersatzlos! Ein Mikrophon soll das gegenseitige Verstehen retten? Das persönliche Entdecken fördern? Hier wird sicherlich kein „neuer Horizont“ freigesetzt. Ich bleibe gezwungenermaßen ein „hörender Schweiger“.

P: Trotzdem geschieht es immer wieder, dass die zuhörende Gemeinde angestoßen wird, mitschwingt. Sie hat Freude am Zuhören. Gott sei Dank! Das geschieht, wenn der Prediger den Zuhörer am Entstehen seiner Predigt teilhaben lässt. Ihn Schritt für Schritt mitnimmt. Wenn er kein fertiges Produkt abliefern

So bekommt der Zuhörer die Gelegenheit, selber mitzudenken, zu überlegen oder auch zu widersprechen. Es geht hier schlicht um ein Lernen. Ich brauche den anderen. Einen Menschen, den ich fragen kann und der sich fragen lässt. Ihm kann ich dann auch mein Denken und Empfinden zumuten. Daraus kann sich ein echtes Be-Greifen entwickeln. Nicht durch Denken und Reden allein Bedeutung erkennen. Da wird etwas „handgreiflich“. Inmitten alltäglicher Erfahrung lässt sich nach dem Leben greifen.

H: Wieder ganz typisch! Das Angebot für die „Gemeinschaft der Heiligen“. Total idealistisch, wirklichkeitsfremd. Dazu weit weg von der kirchlichen Praxis. Das zeigt sich schon zu Beginn des Gottesdienstes mit dem Satz: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Kein Mensch versteht, was da gemeint ist. Und der neue Horizont? Er ist eine Alltagserfahrung: Wenn ich jemanden, wie in Bayern üblich, mit „Grüß Gott“ willkommen heiße, ist das etwas anderes als Vater, Sohn und Geist herbeizuzitieren. Wenn ich jemandem „Schalom“, also Frieden wünsche, ist das mehr als ein Friede-Freude-Eierkuchen-Genuschel. Wenn ich nur das kleine Wort „danke“ sage, weist das darauf hin, dass ich selbst bereits etwas empfangen habe. Hier kündigt sich der „neue Horizont“ an. Der Blick über den Tellerrand. Da geht ein Licht auf. Eine Tür öffnet sich. Nichts davon in der Kirche. Im Gottesdienst. Da herrscht trotz Reden „das Schweigen im Walde“.

Ich habe schon oft Kabarettisten musikalisch begleitet. Ihr Grundsatz: Gleich von Anfang an das Publikum für sich gewinnen. Wo das nicht gelingt, gibt es kein Hin und Her von Anrede und Reaktion. Das Aus für jegliche Kommunikation. Dieser Sackgasse entkommt keine

der üblichen Arten kirchlicher Rede-weise.

P: Das Herzstück kirchlicher Verkündigung ist das Abendmahl, die Eucharistie, mit dem Satz Jesu: "Tut dies zu meinem Gedächtnis".

H: Das hat gerade noch gefehlt! Der Streitpunkt unter den Konfessionen! Etwas Unglaublicheres als die herrschende Praxis kann es gar nicht geben!

P: Ich möchte versuchen, Ihnen eine Art „Gebrauchsanleitung“ zu geben.

H: Aber bitte ohne Nebenwirkungen!

P: Beim Abendmahl, der Eucharistie geht der Blick zunächst zurück auf die Lebensgeschichte des Mannes aus Nazareth: Sein Einsatz für das Gottesreich. Die Solidarität mit den Menschen am Rande der Gesellschaft. Symbol das vergossene Blut. Dann der Blick in die Zukunft: Liebe, Gerechtigkeit und Frieden als neue Weltordnung, Reich Gottes genannt. „Im Namen Jesu Brot brechen und austeilen heißt: dass du eine Welt anstrebst, wo es Brot und Würde gibt für alle Menschen. Aus seinem Becher trinken heißt: dich stark zu machen für einen neuen Bund mit allen Menschen, jetzt und in aller Zukunft, komme, was kommt...Wir hoffen gegen die Tatsachen und danken für alles Gute, das getan wird, zu jeder Stunde der Zeit, überall in dieser Welt" (Huub Oosterhuis, - Alles für Alle - S. 179/180)

H: Wie schon gesagt: Dagegen spricht die ganze real existierende Praxis, ihre Ausschließlichkeit. Die Eucharistie gibt es nur für Getaufte. Nur in der Kirche. Wollte ich sie innerhalb meiner Familie feiern, müsste ich einen Pfarrer „mieten“. Da schlägt sie wieder zu, die Hie-

rarchie! Heißt das nicht übersetzt Heilige Herrschaft, „von Gottes Gnaden“. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Von Jesus und seiner Botschaft vom Reich Gottes, der Öffnung zu allen Menschen hin, ist da nichts mehr zu erkennen.

P: Wer wollte den traurigen Zustand der Institution Kirche bestreiten. Der dogmatische Überbau aus Trinität, Wandlung, Jungfrauengeburt, päpstlicher Unfehlbarkeit ist überkommene Tradition. Das gilt auch ganz allgemein für die Bibel. Da gibt es Gesetze, Regeln die wir heute ganz anders sehen. Da wurden Ehebrecher gesteinigt, besonders Frauen. Die Sonne steht still, ein Wunder. Hinrichtung wegen Gotteslästerung. Verfolgung von Schwulen und Lesben. U. a. m. Man wird das alles im Zusammenhang ihrer Zeit sehen müssen.

Um Jesus zu verstehen, sind seine Gleichnisse völlig ausreichend. Etwa das vom „barmherzigen Samariter“ oder das vom „verlorenen Sohn“. Hier kommt uns Jesus selbst nahe. Er vertraut der Überzeugung, dass jeder, der das Gebot der Liebe befolgt am Reich Gottes Anteil hat.

■ Ein Grundrecht gilt unbedingt

Sterbehilfe in Einrichtungen der Diakonie

Das höchste Gericht der Bundesrepublik hätte es nicht klarer sagen können: Jeder Mensch hat in Deutschland das Recht auf Suizid. Er muss weder unheilbar krank noch ein hohes Lebensalter erreicht haben. Er muss sich nicht dafür rechtfertigen. Jeder darf, was er ohnehin kann: Sein Leben selbst beenden. Damit gilt bei uns derzeit die liberalste Sterbehilferegulierung der Welt.

Zudem stellte das Bundesverfassungsgericht fest, dass die Gesellschaft dem Menschen auch

Das Reich Gottes geschieht, wo Menschen eigenständig und verantwortlich im Sinne Jesu handeln.

H: Diese „Art“ von Gebrauchsanleitung hätte man ja auch schon etwas früher ausgraben können. Es wären viele Missverständnisse und viel Ärger vermieden worden. Doch irgendwie kommt das alles viel zu spät. Ausgetreten ist eben ausgetreten. Was mich betrifft: Ich bin getauft. Ich bleibe Christ. Auch wenn kein kirchlicher Hahn nach mir kräht.

P: Als Wirkung der Verkündigung ist es offensichtlich, „dass der Gott, den wir im Leben als Befreier, als Schöpfer eines Raums zum Leben erfahren – dass dieser undenkbar ewige, der mich mit seinem Wort hier-jetzt trifft, der in meinem Gewissen zu mir spricht ... dass dieser bekannte, fremde, ferne Gott, mit meinem Tod nicht aufhört „da zu sein, für mich“. Mein Tod wird nicht das Ende dessen sein, was uns zusammenhält.“(siehe oben H.Oosterhuis S. 215)

Jürgen Koch, Germering

Möglichkeiten bieten muss, sein Grundrecht wahrzunehmen.

Eine einzige Einschränkung bleibt bestehen: Der Willen muss ernstlich sein, der Mensch muss begreifen, welche Konsequenzen sein Suizid für sich und sein Umfeld hat.

Was bedeutet dies für unsere diakonische Arbeit in der Altenhilfe, der Sozialpsychiatrie oder den Angeboten für Menschen ohne Obdach?

Klient*innen werden in den nächsten Monaten und Jahren sich mit

dem Sterbewunsch an Mitarbeitende wenden und nachfragen: Helft Ihr mir, darf ich den Suizid in Eurer Einrichtung begehen, könnt Ihr mir den Kontakt zu einer Sterbehilfe-Organisation herstellen? Auch mit anderen Menschen, die in unserer Einrichtung wohnen, macht der Suizidwunsch der Nachbarschaft etwas: Darf die das, hier im Zimmer nebenan? Wird es einen Werther-Effekt geben, wenn sich ein*e Klient*in dafür entschied, diesen Weg zu gehen?

Für mich scheint damit etwas in Gang zu kommen, was auf der einen Seite ganz konsequent fortführt, wofür wir stehen: Wir wollen Menschen jeden Alters und mit jeder Einschränkung stärken, möglichst frei und selbstbestimmt zu leben. Wenn diese Menschen dann aber entscheiden, dass sie das nicht mehr wollen ... leben ...?

Auf der anderen Seite ringen wir in unserer täglichen Arbeit mit der Frage, was das Beste für die Klient*innen ist. Was ist wirklich der ernstliche Wille eines Jugendlichen mit Suchterkrankung. Kommt der Sterbewunsch eines Menschen mit chronischer Depression allein von der Krankheit oder ist es das, was der Mensch wirklich will? Wo glauben wir, es besser zu wissen. Wo müssen wir aus pädagogischen Gründen paternalistisch sein, wo müssen wir Leben erhalten.

Die Diakonie steht für das Leben. Sie fördert alles, was das Leben verbessert und kämpft gegen Lebensbedingungen, die ungerecht und unaushaltbar sind. Nun müssen wir in den Teams darüber sprechen, wann und in welchen Situationen wir akzeptieren müssen, dass Klient*innen nicht mehr leben wollen. Das tut weh: Für uns hat der Suizidwunsch Anteile einer Kränkung und erzeugt das Gefühl, dass wir mit aller professioneller

Kompetenz es nicht schaffen, das Leben erträglich zu machen. Es ist eine Zurückweisung unserer Hilfe, unseres Bemühens. Auch für Angehörige ist trotz allen Verständnisses der Sterbewunsch eines anderen immer auch ein Affront.

Jedoch darf ich von keinem Menschen - und wenn es der liebste ist, den ich habe - verlangen, dass er wegen mir weiterlebt und weiterleidet. Wir können das Leben des anderen nicht selbst leben und müssen manches zulassen, auch wenn wir für uns selbst anders entscheiden würden.

Für die Diakonie sollte diese neue Situation bedeuten:

- Mitarbeitende von Diakonie und Kirche dürfen im Dienst niemals die Aufgaben aktiver Sterbehelfer*innen übernehmen. Wir müssen in unserer Rolle klar sein: Wir pflegen, fördern, erhalten Leben und begleiten als Seelsorger*innen. In manchen Fällen kann es aber auch sein, dass wir den Kontakt zu einer Sterbehilfe-Organisation herstellen oder beim Suizid im Zimmer bleiben, um den Menschen bis zum letzten wachen Moment zu begleiten. Wir dürfen aber nie das tödliche Medikament vorbereiten und ans Bett bringen. Diese Handlung ist nicht verwerflich, darf aber nicht unsere helfende Rolle infiltrieren. Alle Bewohner*innen müssen sicher sein, dass von uns keine Gefahr ausgeht.

- Wenn es das Grundrecht auf Suizid gibt, muss es auch in unseren Häusern möglich sein, dieses Grundrecht wahrzunehmen. Wir können uns als Kirche und Diakonie nicht weltweit für den Schutz von Grundrechten einsetzen (etwa für Frauen- oder Kinderrechte oder ganz München zur EM in Regenbogenfarben tauchen) und dann in den eigenen Einrichtungen Grund-

rechte beschränken und nur diese zulassen, die wir voll mittragen. Grundrechte gelten unbeding.

- In den Bundestag wurden sechs Gesetzesentwürfe eingebracht, die die zu freie und letztlich völlig unregelte Sterbehilfe-Situation in Deutschland regeln sollen. Drei Entwürfe sehen vor, dass es wie bei der Schwangerschaftskonfliktberatung Beratungsstellen gibt, in die ein Suizidwilliger gehen muss, bevor ihm eine Ärztin straffrei helfen darf. In manchen Entwürfen ist auch eine Wartefrist von wenigen Wochen zwischen Beratung und Suizid vorgesehen.

Wir als Diakonie und Kirche müssen solche Beratungsstellen aufbauen. Sie sind lebenserhaltende Maßnahmen. In der Schweiz nehmen die meisten Menschen, deren Sterbewunsch von einem Arzt geprüft und das Rezept ausgestellt wurde, diese Möglichkeit nicht wahr. Zu dürfen, wenn man es nicht mehr aushält, einen Ausweg für sich zu sehen ist offenbar ein derart befreiendes Gefühl, dass das Leben mit all seinen Einschränkungen in den meisten Fällen weiter ertragen werden kann. Der Mensch, der durch Krankheit und Leid fremdbestimmt wird, erhält mit dieser Möglichkeit ein Gefühl der Selbstwirksamkeit zurück. Er kann wieder selbst entscheiden und lenken. Dieses Wissen gibt Kraft, vieles auszuhalten.

Grade dann, wenn Menschen sich so bedrängt sehen, dass sie nicht mehr weiterleben können, müssen wir als Diakonie und Kirche bei ihnen sein und sie beraten.

- Wir müssen das, was in der Gesellschaft kommen wird, in unseren Teams zum Thema machen. Wie ist die innere Haltung der Kollegin, wie stehen wir als Träger dazu, wie könnte es in unserer Einrichtung

ablaufen? Was können wir zulassen, was ist mit unserer Grundhaltung nicht vereinbar?

- Und wir dürfen im Blick haben, dass es nach dem christlichen Glauben eben nur der vorletzte Schritt einer Existenz ist, über den wir hier sprechen. Das Leben jedes

Kirchenleitung – Funkstille?

Sehr geehrter Herr Weitnauer!

Im Korrespondenzblatt v. Aug./Sept. 21 äußert sich Martin Ost im Artikel „Evangelisch sein“, zum Fundament und den Grundwerten unsrer Kirche. Dazu gab es in den letzten Monaten viele ähnliche Beiträge, in denen sich Pfarrer besorgt über den Zustand unsrer Kirche und fehlende Klarheit zu Wort meldeten. Ich erwähne als Beispiel im Korrespondenzblatt Mai 2021 den Beitrag von Pfarrer Willi Stöhr, „Differenzierter Dissens“. In den Gemeinden sind es diese Punkte, die von „mündigen Christen“, (davon gibt es viele) beklagt werden. Zu keinem Beitrag fand ich vom Landesbischof oder LKR dazu eine Stellungnahme. Sind ihnen die Sorgen der Pfarrer gleichgültig, oder trifft die Feststellung in meinem Leserbrief März 21 zu, „wir nähern uns „Rom“ in Riesenschritten an: es gibt und gilt nur eine Meinung, gesteigert durch Lieblosigkeit und Überheblichkeit“?

*Bärbel Wagner, Pfrin. i. R.,
Feuchtwangen*

Menschen ist un-bedingt wertvoll, endet aber nicht mit dem Tod.

*Pfarrer Michael Frieß, Diakonie
München und Oberbayern.*

Bücher

John Ironmonger, Der Wal und das Ende der Welt, Roman, aus dem Englischen von Tobias Schnettler und Maria Poet, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2019, 12,-€

Noch einer, der sich am Jona-Stoff versucht? Ein Romancier dazu, darf man da etwas erwarten? Ich kannte den Autor vorher nicht, habe einfach vom Titel her nach dem Buchgegriffen. Und bin überrascht worden, wie es John Ironmonger auf spannende Weise schafft, das Motiv einer verhinderten Flucht mit dem der Pandemie zu verknüpfen. Wer also beobachten will, wie sich jemand seiner ihm gestellten Aufgabe durch Gang ins Wasser entziehen möchte, ein Wal ihn aber lebendig an Land zurückbringt, lese dieses Buch. Wen interessiert, wie ein Mathematiker und Analyst einer Londoner Investmentbank seine Lage und die der Welt erkennt und flieht, dann aber doch sein ganzes „Vermögen“ einsetzt, um zunächst den Wal zu retten, der ihn gerettet hatte, und dann die Bewohner eines einsamen Fischerdorfes an Cornwalls Küste, findet er hier eine „lesenswerte“ Antwort. Oder will jemand erfahren, wie einer zum „Propheten“ wird? Der bereits 2015 veröffentlichte Roman gibt eine Antwort, ohne dass der Begriff im Buch verwendet würde. Jonas Mikkel Haak, der Protagonist des Buches, entwickelt ein Computerprogramm, das ihn lehrt, Zu-

sammenhänge zu verstehen. Und auf diese Weise erkennt er lange vor allen Anderen eine drohende Pandemie.

Und wie es im Roman schnell gehen kann, wird tatsächlich die Welt von einer Grippe [Sars-Covid-19 gab's noch nicht] erfasst und zeigt Auswirkungen bis an den Rand jeden Landes. Welche „Rolle“ Gott in der Pandemie einnimmt, wird zwar nicht ausgeklammert, aber auch nicht eindeutig geklärt. Verschiedene Stimmen kommen da zu Wort. Der Firmenchef in der obersten Etage des Bankhauses in der Londoner City scheint alles zu lenken.

John Ironmongers Werk bleibt Bellettristik. Auch die vielen inhaltlichen und die formalen Anklänge an das Buch Jona ändern das nicht. Im Roman geht es menschlich zu, gerade angesichts einer Katastrophe. Und er steigert sich zu der Einsicht, dass auch das beste oder schnellste Computerprogramm niemals berechnen kann, wie ein Mensch bzw. eine Gruppe bzw. eine Dorfbevölkerung in einer Krise bis dahin unbekanntes Ausmaßes agieren würde.

Beim Lesen dieser über 500 Seiten im kleinen also bett- bzw. bahntauglichen Format dürfen Erinnerungen, Hoffnungen, Tränen und neue Einsichten in die Welt der Investmentbanken und der menschlichen Fähigkeiten in Krisen kommen. Interessant am Rande: Der Pfarrer jenes Dorfes, der gar keine gute Figur macht, spricht an einer dramatischen Stelle Psalm 23. Nichts Besonderes eigentlich, aber die Übersetzer bringen ihn in der Fassung der Lutherbibel.

Die Lektüre dieses Buches hat mich von der ersten Seite an beschäftigt und bewegt. Ich bin sehr froh, dass ich es entdeckt habe und empfehle es sehr gerne weiter.

Chr. Drescher, Lauf/Pegnitz

Liebe Leserin, lieber Leser!

im Blick auf die Pandemie, die immer noch unser Leben und das Leben auf der ganzen Erde beeinträchtigt, möchte ich dieses Mal statt eigener Gedanken die Pressemeldung 115/2021 der EKD veröffentlichen:

„Es ist höchste Zeit ...“ EKD-Ratsvorsitzender ruft zum Schutz von Kindern in der Pandemie auf

Dringender Impfpfappell an Erwachsene

Angesichts steigender Zahlen schwerer Verläufe von Corona-Infektionen bei Kindern in den USA ruft der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Erwachsene dazu auf, sich zum Schutz von Kindern impfen zu lassen.

„Kinder können sich nicht impfen lassen. Wir können sie nur schützen, wenn wir Erwachsene, die die Chance dazu haben, es tun. Kinder und Jugendliche haben auf so vieles verzichtet, um Erwachsene und Alte zu schützen. Ein neuerlicher Lockdown würde sie jetzt noch schlimmer treffen“, so der EKD-Ratsvorsitzende. „Es ist höchste Zeit, dass wir jetzt alles tun, um etwas zurückzugeben und die Kinder zu schützen. Ob man sich impfen lässt, ist auch eine persönliche Entscheidung. Aber es ist nicht nur eine persönliche Entscheidung. Es hängt auch für andere viel davon ab, besonders für die Jüngsten und Verletzlichen, die Kinder.“

Bedford-Strohm verwies auf einen dramatischen Appell des Verbands der Kinderkrankenhäuser in der „New York Times“, sich impfen zu lassen. Hintergrund ist die dort zunehmende Zahl der schweren Verläufe von Corona-Infektionen bei Kindern.

„Wer in das Gesicht eines Kindes schaut, spürt etwas von der Offenheit und Neugier der Kinder, aber eben auch etwas von ihrer Verletzlichkeit und Wehrlosigkeit“, so der EKD-Ratsvorsitzende, der sich derzeit zu Gesprächen in Brüssel aufhält. „Kinder sind eine Gabe des Herrn“ heiße es in dem biblischen Psalm 127. „Umso mehr treibt es mich um, wenn wir Erwachsenen unserer Verantwortung für sie nicht gerecht werden.“ Wer geimpft sei, stecke andere mit viel geringerer Wahrscheinlichkeit an, so Bedford-Strohm in einem heute auf Facebook veröffentlichten Video.

Hannover/Brüssel, 8. September 2021

Pressestelle der EKD
Carsten Splitt

Das Video ist abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=I13K-PiyWh2A>."

Herzliche Grüße und mögen Sie von Corona verschont bleiben oder vollständig genesen!

Ihr
CW



EBZ

Bad Alexandersbad

■ Wie Geschichte gemacht wird

Beiträge zur deutschen
Erinnerungskultur

In diesen Jahren erleben wir spannende Veränderungen im öffentlichen Umgang mit der Schreckensgeschichte der Shoa und des Weltkriegs. Die Generation der Täter und der Opfer ist inzwischen fast verstorben und die Nachwachsenden stehen nun vor der Aufgabe, sich ein eigenes Bild der Geschichte zu machen. Sie sollen in unserer Tagung ebenso zu Wort kommen wie kritische Geschichtswissenschaftler. Gemeinsam mit dem Historischen Verein für Oberfranken und dem Evangelischen Bildungswerk Oberfranken werden wir der Tagung einen deutlichen regionalen Schwerpunkt geben.

12.-14.11.21

Leitung: Dr. Joachim Twisselmann, Dr. phil. Jürgen Wolff

Kosten: 151,- im Einzelzimmer

■ Portraitfotografie

Fotokurs mit dem Portrait- und Reportagefotografen David Sünderhauf

Der Kurs richtet sich an diejenigen, die mit wenig technischem Aufwand ausdrucksstarke, gute Bilder machen möchten. Nach dem Vermitteln technischer und gestalterischer Grundlagen der Portraitfotografie trainieren wir deren praktische Umsetzung. Auch die Optimierung von Fotografien durch gängige Bildbearbeitungsprogramme wird vorgestellt.

12.-14.11.21

Referent: David Sünderhauf,
Kameramann und Fotograf,

Glashütten, www.davidsunderhauf.com
Kosten: 262,- EUR im Einzelzimmer

Anmeldung und Information:
EBZ Bad Alexandersbad
Tel. 09232 9939-0,
info@ebz-alexandersbad.de
www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

Noch immer beeinflusst die Corona-Pandemie unsere Arbeit und den Aufenthalt unserer Gäste. Wir bitten: Besuchen Sie unsere Veranstaltungen und beachten Sie die aktuell geltenden Hygieneregeln. Wenn Sie Fragen haben, melden Sie sich. Wir helfen gerne weiter.

■ Online-Veranstaltung „Corona und die Auswirkungen auf mein Leben“

2-teiliger Abendkurs: 21.10.21 & 28.10.21

2-teiliger Vormittagskurs: 22.10.21 & 29.10.21

In diesem Seminar sollen die Teilnehmenden selbst zu Wort kommen und die Corona-Zeit aus ihrer Perspektive darstellen. Darüber hinaus bekommt man neue Ideen für den Umgang mit Herausforderungen. Bitte beachten: Die beiden Kurse sind einzeln zu buchen und voneinander völlig getrennt.

Leitung: Dr. Christine Marx; Dr. Jürgen Schmidt

■ Frauenseminar „vergeben und vergessen???“

30.10.21

Die Teilnehmenden können lernen, sich selbst besser zu verstehen und Vergangenes loszulassen.

Leitung: Erika Vorlauffer, Heilpraktikerin für Psychotherapie

■ Bewegung und Körperwahrnehmung

06.11.21

Der Mensch ist ein lebendiges Ganzes aus Körper, Geist und Seele. Dieses Zusammenspiel sollte sich in einem harmonischen Gleichgewicht befinden. Im Kurs wird abgewechselt

zwischen leicht ausführbaren (Körper-)Übungen und Theorie. Für alle Altersgruppen.

Leitung: Ursula Donauer

■ Zeit zum Durchatmen

12.–14.11.21

An einem Wochenende erleben, wie der Atem zur Kraftquelle werden kann.

Die Übungen sind leicht in den Alltag zu integrieren und stärken die Widerstandskraft.

Leitung: Susanne Schrage

■ Grundkurs „Gesundes Kommunizieren nach Marshall B. Rosenberg (GfK)“

12.–14.11.21

Mit der Gewaltfreien Kommunikation lernen die Teilnehmenden in vier Schritten ihre eigenen Ziele zu vertreten, ohne dabei die Interessen und Bedürfnisse anderer zu missachten.

Leitung: Lissy de Fallois

■ Mut zur Musik: Veeh-Harfen-Schnuppertag

13.11.21

An einem Tag ein neues Instrument erlernen: Zupfen und Stimmen der Veeh-Harfe, gemeinsames Spielen von Liedern und kurzen Instrumentalstücken.

Leitung: Johanna Greulich, Ralf Richter

■ Tage der persönlichen Orientierung

20.–21.11.21

Die Teilnehmenden können an Themen und Fragestellungen arbeiten, die sich in Beruf und Privatleben in den vergangenen Monaten für sie ergeben haben. Sie können herausfinden, was ihnen wirklich wichtig ist und was der nächste, sinnvolle Schritt für sie sein könnte.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Mit der Trauer leben

- Ein Wochenende für Menschen, die einen Angehörigen verloren haben -
26.–28.11.21

Alle Gefühle haben Platz. Begleitende Impulse sollen helfen, mit der Trauer im Alltag zu leben.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Mache Dich auf und werde Licht... Sich Ruhe gönnen in der „staaden“ Zeit:

26.–28.11.21

Erfahrbare Adventsbräuche bieten in dieser Auszeit den Raum, in innere Ruhe zu kommen. Klänge, Tänze, Texte und Körperübungen begleiten den persönlichen Weg.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Martina Schlecht

■ Veeh-Harfen-Seminar für Anfänger/innen

Old Folks at Home

26.–28.11.21

Veeh-Harfen-Spieler/innen erarbeiten sich 20 Lieder aus der ganzen Welt.

Leitung: Johanna Greulich, Ralf Richter

■ Advent – Stille Zeit?

27.11.21

Dieser Tag gibt die Möglichkeit innezuhalten, um den Zauber dieser besonderen Zeit zu spüren. Geführte Meditationen, aber auch Märchen stimmen auf eine besinnliche Vorweihnachtszeit ein.

Leitung: Erika Vorlauffer

■ Online-Veranstaltung „Frauen reden über Gott und die Welt“

02.12.21

Die Ereignisse des letzten Jahres haben gelehrt, dass es guttut, miteinander in Kontakt zu bleiben. Diese Stunde am Abend soll dazu beitragen.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Kriegskinder und Kriegsenkel geboren zwischen 1930 und 1975

03.–05.12.21

Angesprochen werden Personen, die den Krieg unmittelbar erlebt haben – sogenannte „Kriegskinder“ –, aber auch deren Kinder, die sogenannten „Kriegsenkel“. Richtig sind alle, die sich mit der eigenen Familiengeschichte auseinandersetzen wollen und nach innerem Frieden und Versöhnung mit der Vergangenheit suchen. Sie können sich untereinander austauschen und das Geschehen reflektieren.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Online-Veranstaltung „Hochsensibel – na und?“

09.12.21

Angesprochen werden alle, die

hochsensibel sind oder dies vermuten.
Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

Anmeldung und Information:
Evangelisches Bildungszentrum
Hesselberg,
Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;
Telefon: 09854/10-0; Fax: 09854/10-
50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;
Homepage: www.ebz-hesselberg.de

EBZ Pappenheim / LKA

■ **Im Aufbruch und im Neubeginnen** (Fortbildung in den letzten Amts- und Dienstjahren)
Für Pfarrer*innen, Diakone und Diakoninnen, Religionspädagogen und Religionspädagoginnen im Alter ab 61 Jahren sowie für deren Partner*innen.
25.-29.4.22 oder
31.10.-04.11.22

Die letzten Amtsjahre, der Übergang und die Zeit danach werden bei dieser Fortbildung bedacht, und geplant. Genauere Informationen und das Anmeldeformular finden Sie ab Okt. 2021 in der Fortbildungsdatenbank.
Leitung:
Erich Noventa, Kirchenrat i. R.
Landjugendpfr. Gerhard Schleier
Kurskostenanteil: 100 €/Person. Die übrigen Kosten trägt auf Antrag die Landeskirche.
Anmeldeschluss auf dem Dienstweg:
20.10.21

Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

■ **Kunst-Tag und Werkübergabe**
Der Kunst-Tag und die Übergabe des Kunstwerks von Benjamin Zuber am 14. Oktober in der Tagungsstätte Rothenburg beendet das Programm art residency wildbad 2021. Beginn: 14 Uhr. Thema: Fragilität – ein aktuelles Thema. Referenten sind u. a. Helmut Braun, Leiter des Kunstreferats, und Andreas Weigelt, Referent Gesund-

heitsorientierte Personalentwicklung der ELKB. Tagungsbeitrag in Höhe von 15€. Weitere Informationen und Anmeldung: 09861-977-0; kultur@wildbad.de; www.wildbad.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **Entspannte Stimme im Beruf und Alltag**
Gesangsworkshop mit Schwerpunkt Stimmhygiene und Stimmcoaching
01.-03.10.21
Leitung Antje Chemnitz
Kursgebühr ohne Einzelstimmbildung 145 €
Kursgebühr mit Einzelstimmbildung 165 €
Unterkunft und Verpflegung 172 €

■ **Tango – Meditation im Spiel zu zweit**
In diesem Kurs ergänzen wir die Übung mit dem Tango durch Phasen des Sitzens in der Stille. Auch Anmeldungen ohne Partner willkommen. Vorerfahrung nicht erforderlich. Bitte Schuhe mit glatten Sohlen mitbringen!
29. – 31.10.21
Leitung:
Marie-Paule Renaud
Kursgebühr 175 €
Unterkunft und Verpflegung 172 €

■ **Kontemplative Exerzitien – nach Franz Jalics SJ**
Kontemplative Exerzitien führen behutsam in die innere Wahrnehmung und in das einfache Dasein vor Gott. Wer sich für den Kurs anmeldet, sollte psychisch stabil und ernsthaft entschlossen sein, sich auf ganztägiges Schweigen einzulassen.
29.10.-05.11.21
Begleitung: Karin Baltruschat,
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Kursgebühr 190 €
Unterkunft und Verpflegung 532 €

■ **„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (M. Buber) – Exerzitien mit Bibliolog**
Zum Rhythmus der Exerzitienwoche

gehört das durchgehende Schweigen (ausgenommen davon die Zeit des Bibliologs in der Gruppe) und die Gebetszeiten und Gottesdienste der Community.

29.10.-05.11.21
Begleitung Edeltraud Schramm
Sr. Christina Simona Güller CCR
Kursgebühr 190 €
Unterkunft und Verpflegung 532 €

Anmeldung zu allen Kursen:
Geistliches Zentrum Schwanberg –
Rezeption
Schwanberg 3, 97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
E-Mail: rezeption@schwanberg.de
oder ganz einfach online auf
programm.schwanberg.de

Nähere Informationen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Tel.: 09323 32-184, E-Mail: bildungsreferentin@schwanberg.de

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit (KSPG):

■ **„Wir spielen immer. Wer es weiß, ist klug.“**
Wer bin ich in der Seelsorge?
Rolle und Selbstverständnis in der Seelsorge
12.-13.11.21

■ **„Seelsorge hat mich immer schon...“**
Wie wird aus dem „immer schon ...“ eine Kompetenz für meine seelsorgerliche Tätigkeit in der Kirche? Selbst- erfahrung kompakt
20.-21.01. und 18.-19.03.22

Nähere Information und Anmeldung:
PPC, Rieterstraße 23., 90419 Nürnberg,
ppc@stadtmission-nuernberg.de,
Tel.: 0911 352-400
Fax: 0911 352-406
www.ppc-nuernberg.de

Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund Bayern

■ Studien- und Herbsttagung

31.10.-03.11.21

Thema: „Abba, Vater, alles ist dir möglich?“ Gott, das Leid und die Hoffnung“

Ref.: Prof. Dr. Reinhard Feldmeier,
Göttingen,
Bad Alexandersbad

DZ: 260,- EZ: 294,50 (incl. 80 €
Tagungsgebühr).

Anmeldung schriftlich per Post oder
Mail an: Elisabeth Heindl, Grüne Au
5, 96317 Kronach E-Mail: elisabeth-
heindl@pgb.de.

■ Haupttagung des PGB Deutschland

11.-14.10.21

„Die bildhafte Rede vom Unsagbaren
Moderne christliche Kunst des 19. u.
20. Jahrhunderts und ihre Verwendung
in der kirchlichen Praxis“

Kloster Triefenstein (bei Würzburg),
Refr. Pfr. Walter Martin Rehahn, Halle
Künstler-Begegnung mit Meinrad
Duffner, OSB, Münsterschwarzach
u. Besuch des Museums am
Dom, Würzburg. Preise (incl.
Tagungsgebühr) von 240 bis 320 €,
Studierende die Hälfte

Anmeldung PGB-Zentrale D. Rahab,
buero@pgb.de

■ Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-
Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller
(Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner
(Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich
persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für
Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu
garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer)
jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden
Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541
Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich
Postzustellgebühr. Bestellung über die
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt

<https://www.avm-verlag.de/?listview&link=0501000>
„Alttestamentliche Texte der Predigtreihe IV philologisch erschlossen“ von Prof. H. W. Hoffmann, aktuell für das neue Kirchenjahr, kostenlos zum Download

https://www2.elkb.de/intranet/system/files/infoportal/downloadliste/button_impfung.pdf
Unterstützung der Impfkampagne der bayerischen Staatsregierung durch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern

Letzte Meldung

